



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Neuer Leitfaden für den Schreibunterricht**

**Sütterlin, Ludwig**

**Berlin, 1926**

Schreibwerkzeug und Schreibheft

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76090)

---

---

## Schreibwerkzeug und Schreibheft.

Das Schreiben schlechthin zu den „technischen Fächern“ zu zählen, hieße es in seiner Bedeutung herabsetzen. Immerhin handelt es sich zunächst um eine Tätigkeit der Hand, die sie mit Hilfe eines bestimmten Werkzeugs ausführt, und dieser Umstand rechtfertigt es, wenn wir vor der Entwicklung des Lehrgangs dem Schreibwerkzeug und dem Schreibheft eine besondere Betrachtung widmen.

Einen wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der Handschrift hat das Schreibwerkzeug. Vor dem Kriege schien es, als ob die Stahlfeder auf dem besten Wege wäre, die Alleinherrschaft im Unterricht zu gewinnen. Wie aber die Kriegsnot uns manches scheinbar Veraltete wieder schätzen lehrte, so sind auch Griffel und Schiefertafel wieder neu zu Ehren gekommen. Zunächst nur des hohen Papierpreises wegen; doch mancher, der das alte Gerät für endgültig abgetan hielt, hat gefunden, daß es auch seine Vorzüge hat. Freilich schreibt es sich auf einer schlecht geschliffenen Tafel und mit einem harten Schieferstift höchst unangenehm, und die „schwere Hand“ wird wohl oft eine Folge dieser Schreibstoffe gewesen sein. Doch sind solche Mängel ja zu vermeiden; der sogenannte Milchgriffel ist ein Werkzeug, das leicht und angenehm über die gut geschliffene Fläche hingleitet. Die Möglichkeit des nachträglichen Verbesserns ist allerdings ein zweifelhafter Vorzug. Dagegen ist der Griffel der Bewegungsfähigkeit einer ungeübten Kinderhand angemessener als die schwer zu handhabende Feder.

Daselbe gilt auch vom Bleistift. Er soll mittelweich oder weich sein. Freilich, das Spitzen ist in vollen Klassen ein schlimmes Übel. Griffel und Bleistift haben diesen zeitraubenden Mangel. Außerdem dürfte ein gewöhnlicher Bleistift für den Anfangsunterricht nicht widerstandsfähig genug sein. Gut bewährt hat sich ein Graphitstift ohne Holzmantel, der von den Kindern selbst leicht auf Stein oder Sandpapier angespitzt werden kann. In vielen Versuchsklassen hat man die besten Erfah-

rungen gemacht mit einem solchen Stift, der von einer Hülse lose aber federnd umschlossen ist. Letztere dient nicht nur als Schutz für den Stift, sondern zugleich als eine Vorkehrung gegen unzulässiges Aufdrücken. Wird nämlich mehr als notwendig gedrückt, so schiebt sich der Stift in die Hülse und schreibt nicht mehr. Auch Buntstifte finden zuweilen bei den allerersten Übungen Verwendung. Sie machen durch den Reiz der Farbe dem Kinde den schwierigen Anfang etwas erfreulicher.

Als das wichtigste Schreibwerkzeug, dessen Beschaffenheit von größtem Einfluß auf die Handschrift ist, ist aber die Feder anzusehen. An Hand der geschichtlichen Entwicklung sei zunächst auf die verschiedene Schreibwirkung der breiten und der spitzen Feder hingewiesen. In früheren Jahrhunderten benutzte man bei uns zum Schreiben das Schilfrohr, später den Vogelfeß, die der Schreiber selbst sich mit dem Federmesser oder mittels besonderer Werkzeuge zurechtschnitt. Der Schnabel der Feder endigte nicht in einer Spitze, sondern in einer flachen Kante, die man beim Schreiben in ihrer ganzen Breite leicht und ohne Druck der Hand über das Papier hingleiten ließ. In der Längsrichtung geführt, mußte solche Feder einen Grundstrich ergeben; führte man sie quer, so entstand der Haarstrich. Jede Willkür war hierbei ausgeschlossen. Die Verstärkung des Strichs mußte bei gleichmäßiger Handlage mit Notwendigkeit stets in derselben Richtung, das heißt eben „an der richtigen Stelle“ erscheinen. So entstand die strenge Gesetzmäßigkeit im Wechsel der Strichstärke, die die Schönheit alter Schriften zu einem großen Teil ausmacht.

In späterer Zeit hat man dann mit dieser gesunden Gewohnheit mehr und mehr gebrochen. Mit der englischen Schrift gelangte im 18. Jahrhundert die spitze Feder zur Alleinherrschaft und als im 19. Jahrhundert an die Stelle der Keilfeder die Stahlfeder trat, wurde mit Hilfe einer hochentwickelten Kunst der Herstellung die Feinheit der Spitze oft bis zu den Grenzen der Möglichkeit gesteigert. Die hohe Biegsamkeit der Stahlfeder macht es möglich, die Strichverstärkung durch einen leichten Druck der Hand hervorzubringen. Der Wechsel der Strichstärke ist also nicht mehr notwendige Folge eines bestimmten Federschnitts, sondern wird mehr von der Willkür des Schreibers abhängig. Von den Schreibkünstlern jener Zeit mag diese Befreiung vom Zwange des Werkzeugs als ein Fortschritt begrüßt worden sein, wie ja auch heute noch sehr geschickte Schreiber sich gern der spitzen Feder be-

dienen. Für die Schule aber bedeutete der Wegfall eines so hervorragend formbildenden Werkzeugs, wie die Breitkantsfeder es ist, einen schweren Verlust. Die Schriften büßten einen großen Teil ihrer früheren Gesetzmäßigkeit ein. Dazu kommt, daß eine sehr spitze Feder, zumal bei Benutzung geringen Papiers, den freien Fluß der Linienführung notwendig stark beeinträchtigen muß. Nur mit Berücksichtigung dieser damals benutzten nadelspitzen Stahlfeder sind auch die ganz unsinnig erscheinenden Vorschriften zu verstehen, die die alten Schreiblehrer, auf die unsere heutigen Lehrweisen hauptsächlich zurückgehen, bezüglich der Handstellung und Federhaltung machten. Diese Feder versagte eben einfach den Dienst, wenn man ihre Längsachse nicht wenigstens annähernd in die Richtung der Grundstriche brachte. Eine solche unnatürliche Federhaltung mußte nicht nur den Schreibkrampf begünstigen, sondern auch, wie wir später noch sehen werden, eine gesundheitswidrige Haltung des ganzen Körpers zur Folge haben.

Hieraus geht hervor, daß eine grundsätzliche Rückkehr zur Breitkantsfeder nicht nur der kunstmäßigen und handwerklichen Gesundung des Schreibunterrichts, sondern auch der Schulgesundheitspflege förderlich wäre. Daß damit der spitzen Feder nicht schlechthin die Berechtigung abgesprochen werden soll, versteht sich von selbst. Wer möchte so ungeschickt sein, einem Schreiber, der mit ihr schön und flott arbeitet, ein anderes Werkzeug zu empfehlen. Es darf auch nicht übersehen werden, daß in der Berufstätigkeit des Beamten, des Kaufmanns, zumal die gröberen Nummern der Breitkantsfeder unzweckmäßig sein mögen, weil die damit erzeugte Schrift nicht schnell genug trocknet. In der Schule sollte die Benutzung dieses vorbildlichen Werkzeugs zur Regel werden. Stahlfedern in der Art der breitgeschnittenen Rohr- und Kielfeder bringen die deutschen Fabriken in mancherlei recht guten Erzeugnissen auf den Markt.

Es soll noch bemerkt werden, daß wir einen schätzbaren Ersatz für die spitze Feder in der Kugelspitzfeder besitzen. Sie zwingt nicht zu unnatürlicher Handlage, gleitet leicht über das Papier hin, gibt einen in der Stärke ausgeglicheneren Strich und ein etwas kräftigeres Schriftbild. Sie hat freilich auch ihre Mängel. Sie macht leicht Flecke; auch schreibt sie gleichmäßig dick, nur solange die Tinte reichlich fließt. Läßt der Zufluß nach, so fangen die Kinder an zu drücken, um die gleichstarken Schriftzüge zu erhalten.

Der Winkel, den die Schreibkante der Breitkantfeder zu deren Längsachse bildet ist natürlich nicht gleichgültig. Für unsere, aus gesundheitlichen Gründen empfohlene Federhaltung ist eine nach der rechten Seite mäßig abgeschrägte Feder zu empfehlen. Eine zu starke Abschrägung macht ein sehr sorgfältiges Aufsehen der Feder notwendig, erschwert also das Schreiben. Nach der linken Seite abgeschrägte Federn sind bei der empfohlenen Federhaltung nicht verwendbar, weil sie die Strichverstärkung aus den Hauptteilen der Buchstaben in deren Nebenteile verlegen, wodurch die Schrift einen gesucht seltsamen Eindruck macht und undeutlich wird.

Der Einfluß, den die verschiedenen Grade der Feinheit und Härte der Feder auf das Schreibergebnis haben, kann als selbstverständlich übergangen werden. Dagegen ist noch zu erwähnen, daß es nicht ohne Einfluß auf die Handschrift bleiben kann, ob die Feder steil oder flach gehalten wird. Dies gilt natürlich von allen Federforten. Faßt man an den Federhalter kurz an, so daß er zur Schreibfläche einen weiten Winkel bildet, so wird der Strich scharf, die Buchstabenformen werden klar und sauber. Faßt man ihn aber lang an, so daß er einen sehr spitzen Winkel zur Schreibfläche bildet, so wird besonders eine enge und spizige Schrift leicht schmierig. Es muß aber bemerkt werden, daß ein allzu kurzes Fassen der Feder eine Steigerung der Krampfhaltung bewirkt, also zu vermeiden ist.

Die Benutzung eines guten Werkzeugs ist Voraussetzung für ein gutes Schreibergebnis. Von der Empfehlung bestimmter Federn muß hier abgesehen werden; der Lehrer muß sich die Mühe machen, die in seiner Klasse benutzten Federn auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Die Güte der Feder zeigt sich übrigens unverkennbar in der Schrift. Bei einem Rundgang durch die Klassen einer Berliner Gemeindeschule konnte der uns führende Rektor nach einem flüchtigen Blick in die Schreibhefte ohne weiteres feststellen, welche Schüler Schundfedern benutzt hatten. Es handelte sich in fast allen Fällen um eine spize, harte und spröde englische Feder, die — zur Zeit vor dem Kriege — etwa einen halben Pfennig kostete und die die Kinder in den Papiergeschäften meist als Zugabeartikel erhielten. Unbarmherzig wurde allen diesen Federn — und es waren nicht wenige — vom Rektor eigenhändig „das Genick gebrochen“.

Neben der Schundfeder ist der Schundhalter weit verbreitet. Der Stiel ist für die kleinen Hände meist zu dick. Der Federeinschnitt ist oft gequollen, wahrscheinlich

weil ungeeignetes Holz verwendet wird. Oft ist er auch nicht tief genug eingesägt, so daß die zu weit vorstehende Feder zur Hand nicht richtig abgestimmt ist. Das Einstecken der Feder ist für die Kinder oft eine glatte Unmöglichkeit. Natürlich sitzt die Feder in einem solchen Halter nicht fest, fällt wohl auch zuweilen heraus und beschmutzt das Schreibheft. Die Fabriken seien auf diese, vielen billigen Haltern anhaftenden Mängel, die in der Schule Ursache vielen Ärgers sind, aufmerksam gemacht.

Die Schule wird sich im allgemeinen auf die Breitkant-, Spitz- und Kugelfeder, die in verschiedenen Graden der Feinheit und Härte unter den verschiedensten Namen im Handel sind, beschränken müssen. Die keineswegs völlig verdrängten Kiel- und Rohrfedern können trotz ihrer großen Vorzüge für die Verkehrsschrift in der Schule kaum in Betracht kommen.



Stellt man sich auf den Standpunkt, daß der Schreibunterricht neben seiner eigentlichen Aufgabe auch der Weckung des Kunstsinnes zu dienen hat, will man also nicht nur gewandte und genaue, sondern auch geschmackvolle Schreiber heranbilden, die ein Schriftfeld schön gestalten können, so wird man zugeben müssen, daß auch dem Schreibheft eine nicht geringe Bedeutung zukommt. Es ist nicht gleichgültig, wie der Heftumschlag aussieht, welches Namensschild das Heft trägt und wie es beschrieben ist. Es ist auch nicht gleichgültig, welche Farbe die Linien haben, wie der Schriftblock auf dem Papier steht und wie breit die unbeschriebenen Papierränder sind. Gerade in den scheinbar nebensächlichen und außerhalb des eigentlichen Schreibzwecks liegenden Angelegenheiten der äußeren Aufmachung sucht der gute Geschmack mit Vorliebe die Gelegenheit, sich zu betätigen. Hier gibt es nichts Nebensächliches.

Als Vorbild für die Anlage einer Heftseite kann das gut gedruckte Buch gelten. Der Schriftblock ist von einem wohlabgestimmten weißen Papierrande umrahmt. Dieser ist so wichtig, daß er die unwesentlichen Mehrkosten an Papier rechtfertigt.

Gibt es doch kein einfacheres Mittel, der Heftseite eine gefällige Wirkung zu sichern, als durch den Gegensatz zwischen der geschlossenen Schriftfläche und dem unbeschriebenen weißen Rande. Der untere Rand, an dem das Heft angefaßt wird, ist erheblich breiter als der obere. Die seitlichen Ränder sind außen stark doppelt so breit als innen, so daß bei aufgeschlagenem Heft beide Seiten zusammen als Einheit erscheinen.

Den Schreiblinien als einem Notbehelfe kommt eine Auszeichnung durch bunte Farbe nicht zu. Sie sollen nicht für sich wirken, sondern etwa in unauffälligem Grau sich der Schrift unterordnen. Bei Doppellinien empfiehlt es sich, durch kleine Zwischenräume zwischen den Zeilen den Schreiber beständig daran zu erinnern, daß die Buchstaben benachbarter Zeilen sich nicht berühren dürfen.

Die Verbesserungsangaben und das Urteil des Lehrers, für die der seitliche Rand reichlich Raum bietet, sollten in einer zurückhaltenden, die Schreibarbeit nach Möglichkeit schonenden Weise geschehen, besonders dann, wenn der Schüler sich einer sauberen und sorgfältigen Ausführung befließigt hatte.

Das Namenschild des Heftes sollte nicht durch einen unschönen Vordruck verunziert werden, oder der Heftfabrik als Ankündigungszettel dienen. Die Beschriftung des Schildes ist eine Geschmacksübung, der man besondere Beachtung schenken sollte.

Aber nicht nur unter dem Gesichtspunkt des Geschmacks ist das Schreibheft zu betrachten. Ist doch die Größe, in der die ersten Schreibversuche ausgeführt werden sollen, wie auch die Verhältnisse der Buchstaben von der Linienweite abhängig. Über die zweckmäßigste Linienweite gehen die Meinungen auseinander. Der Gedanke liegt nahe, zu ihrer Ermittlung die Kinder probeweise auf Papier ohne Linien schreiben zu lassen und die Gesamtgröße wie auch die Längenverhältnisse der so entstandenen Buchstaben dem Liniennetz zugrunde zu legen. Doch ergibt sich bei diesem Verfahren eine so bedeutende Verschiedenheit der Schriftgröße, daß von einer einheitlichen Linienweite keine Rede sein kann, wenn man nicht eine große Anzahl von Handschriften verewaltigen will. In der Veröffentlichung der Leipziger Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik „Das Kind und die Schule“ macht Johannes Schlag anregende Mitteilungen über Schriftmessungen. Nach seinen Untersuchungen schreiben sechs- bis siebenjährige Kinder, die zuvor monatelang in gleicher Größe – mit der in Leipzig üblichen Drei-Millimeter-Linienweite – geschrieben hatten, auf linienfreiem

Papier mit Grundstrichlängen von weniger als 3 bis zu 19 mm. Wenn man berücksichtigt, daß der sogenannte große oder kleine Zug nicht von den Maßen der Hand und des Arms abhängt, sondern zum Teil wenigstens in der Persönlichkeit des Schreibers seine tiefere Ursache hat, so wird man über die große Mannigfaltigkeit der Schriftgröße sich nicht wundern. Um so mehr wird man aber die Überzeugung gewinnen, daß auch hier eines sich nicht für alle schickt. Wir haben dieser Überzeugung Rechnung getragen und drei verschiedene Linienweiten eingeführt, eine für mittlere, eine für Groß- und eine für Kleinschreiber. Nur in der ersten Zeit, solange noch mit Bleistift oder Griffel geschrieben wird, benutzen wir ein einheitliches Liniennetz, geben aber auch hier schon dem Kinde Gelegenheit, nebenbei in einer selbstgewählten Größe zu schreiben, indem wir im Schreibheft je eine linierte mit einer linienfreien Seite abwechseln lassen. (Letztere hat freilich noch einen anderen, später zu erörternden Zweck.) Von dem Zeitpunkt an, in dem die Feder an die Stelle des Stifts oder Griffels tritt, benutzt jeder Schüler die für ihn passenden Linien.

Unsere größte Linienweite entspricht einer Grundstrichlänge von etwa 6,4, die kleinste einer solchen von etwa 3,4 und die mittlere einer solchen von ungefähr 4,9 mm. Schlag hat als die am häufigsten vorkommende Grundstrichlänge 5 mm festgestellt. Wie man also sieht, kommen unsere Linienweiten, die nebenbei bemerkt älter sind als Schlags Messungen, den von ihm ermittelten Zahlen sehr nahe. Nur bei den ersten Übungen, bei denen ja weniger die Fingermuskeln als die Armmuskeln tätig sind, benutzen wir eine Linienweite von 8 mm.

(Zu diesen Ausführungen, die vor Kriegsausbruch schon geschrieben wurden, darf heute bemerkt werden, daß die in zahlreichen Versuchsklassen inzwischen gemachten Erfahrungen eine geringe Verkleinerung der Linienabstände in allen Heften wünschenswert erscheinen lassen. Mit Rücksicht auf den zurzeit bestehenden Arbeitermangel möchte die Fabrik die Neuauferfertigung jedoch bis nach Friedensschluß verschieben.)

Entsprechend der Längengliederung unserer Buchstaben, die bei der deutschen und der lateinischen Schrift dieselbe ist, besteht die Liniengruppe aus drei gleichen Abständen. Auch in den Heften mit einfachen Linien werden die drei Weiten mit etwas kleineren Zeilenabständen fortgeführt. Erst auf der Oberstufe sollen auch mit den Großschreibern Übungen im Kleinschreiben vorgenommen werden.



Richtungslinien, die die Heftseite als aufdringlichen Linienrost erscheinen lassen, kommen, da unsere erste Schrift eine Steilschrift ist und ein bestimmter Neigungswinkel auch später nicht gefordert wird, natürlich nicht in Betracht.

Die Firma, die sich uns für die mancherlei zur Erlangung geeigneter Hefte notwendigen Versuche in dankenswerter Weise zur Verfügung stellte, bringt dieselben unter dem Namen „Viktoria-Schreibhefte“ in verschiedenen Sorten in den Handel. Wir werden bei der Darstellung des Lehrgangs auf diese Hefte Bezug nehmen.

Darmit raichst du. fow dem das  
 pcho du in die hand gab  
 pteus was du gar ungelommt  
 Danst dir du garliben du gür  
 in dem kam for ein arins wirt  
 plütz und gar duos, magt von luit  
 was firs in am zorigen kaid  
 Die trüb is gar finant die wand  
 De dir nun auf der vory hand kam  
 Sprang du z fin in jeter nun

Abbildung 6. Handschrift des Hans Sachs.  
 Aus dem Spruchgedicht „St. Peter mit der Geiß“, 1557.